

Eltern beklagen sich über Religionslehrer

Baar Wegen «Vorkommnissen im Unterricht» wird ein Katechet der Pfarrei St. Martin vom Unterricht der Primarstufe abgezogen. Grund ist laut der Pfarreileitung seine Art der Klassenführung.

Rahel Hug
rahel.hug@zugerzeitung.ch

Die Eltern einiger Baarer Fünft- und Sechstklässler fanden am vergangenen Donnerstag ein Schreiben in ihren Briefkästen. Darin teilt der katholische Pfarrer Anthony Chukwu ihnen kurz und knapp mit, dass der Religionslehrer ihrer Kinder «aufgrund der Vorkommnisse im Unterricht» vom Unterricht auf der Primarstufe abgezogen wird.

Was ist passiert? Beim betroffenen Lehrer handelt es sich um einen erfahrenen Katecheten und

Sozialpädagogen, der seit rund einem Jahr in Baar tätig ist und der bei verschiedenen Projekten der Pfarrei involviert ist. Anthony Chukwu nimmt auf Anfrage Stellung zum Thema. Betroffen seien insgesamt vier Klassen, eine fünfte und drei sechste Klassen. «Es hat mehrere Reklamationen von Eltern gegeben», erklärt der Baarer Pfarrer. Die Klassen seien etwa «nicht richtig geführt» worden, im Unterricht habe ein grosser Lärmpegel geherrscht, die Schüler hätten gegessen oder mit ihren Handys gespielt. Daraufhin habe die Pfar-

reileitung zusammen mit der Schulleitung das Gespräch mit dem Katecheten gesucht. «Wir haben vereinbart, dass sich die Klassenführung bessern muss.»

Unterricht auf der Oberstufe wird weitergeführt

Doch die Reklamationen hielten laut Auskunft von Chukwu an. «Das hat mich vor rund zwei Wochen dazu bewogen, die sofortige Massnahme zu ergreifen und ihn vom Unterricht zurückzuziehen.» Die Entscheidung sei in Absprache mit dem Lehrer und der Schulleitung gefallen. «Er

«Er erhält ein internes Coaching.»

Anthony Chukwu
Pfarrer

hat sich damit einverstanden gezeigt.» Der Religionsunterricht der vier Klassen wird weiterhin von anderen Mitarbeitern der Pfarrei übernommen. «Wir können die Situation gut mit dem bestehenden Personal meistern», so Chukwu.

Der Pädagoge bleibt bei der Pfarrei St. Martin angestellt, jedoch in einem etwas kleineren Pensum. Er ist auf der Oberstufe als Lehrer tätig und wird dies auch bleiben. «Seitens der Eltern der älteren Schüler gab es keine Beschwerden», führt der Pfarrer aus. «Es macht Sinn, dass er dort

weiterhin unterrichten kann, denn seine Stärken liegen auf der Oberstufe.» Auch die anderen Projekte der Pfarrei, bei denen der betroffene Angestellte involviert ist, seien nicht gefährdet. «Zudem erhält er ein internes Coaching. Damit wieder Ruhe einkehrt», so Anthony Chukwu. Eine Rückkehr zum Unterricht auf der Primarstufe sei zurzeit nicht vorgesehen.

Der betroffene Katechet war am Donnerstag und am Freitag für eine Stellungnahme sowohl telefonisch wie auch per Mail nicht zu erreichen.

«Wir fordern eine progressive Datensteuer»

Zug Der österreichische Datenforscher Viktor Mayer-Schönberger war diese Woche in Zug zu Gast. Er sagt, Sammlungen grosser Datenmengen helfen uns, bessere Entscheidungen zu treffen, findet aber, wir sollten weiter falsch entscheiden können.

Viktor Mayer-Schönberger, in Ihrem neuen Buch «Das Digital» geht es um eine Art Marxismus für die digitale Gesellschaft. Können Sie diese Idee erläutern?

Es geht wie bei Marx um die Wirtschaft, aber es endet doch ganz anders. Marx hat sich ja Gedanken gemacht, was die Treiber der Wirtschaft sind. Für ihn war es das Kapital. Wir argumentieren hingegen, dass Geld und Kapital aber auch Unternehmen in Zukunft weniger Bedeutung haben. Der grosse Gewinner des Datenkapitalismus ist der Markt. Denn Märkte, die heute von Geld bestimmt werden, werden in Zukunft von Daten bestimmt sein. Im Gegensatz zu Marx sehen wir die Zukunft also in der Marktwirtschaft.

Welches sind die Auswirkungen, wenn Geld immer weniger wichtig wird?

Als Folge werden sich auch Finanzinstitute weiterentwickeln müssen. Das wird vor allem auch die Schweiz als Bankenplatz betreffen. Was heisst das konkret? In der Vergangenheit waren Banken erfolgreich «Informationszwischenhändler». Doch mit der Zeit haben sie die Fähigkeit ein gutes Stück verloren, mit Informationen zu arbeiten. Heute ist ihr Blick zu verengt.

Können Sie ein Beispiel geben?

Die frühen Investmentbanken des 19. und 20. Jahrhunderts in den USA etwa waren im Kern Netzwerker, die Unternehmen mit Investoren zusammengebracht haben. Heute sind die Banken oft informationell verarmt. Ein Beispiel: Um die Kreditwürdigkeit von Personen oder Firmen zu beurteilen, gibt es heute Kredit-Scores. Analysen in den USA haben gezeigt, dass diese Scores oft danebenliegen, weil sie auf zu wenigen Daten fussen. Damit bekommen Menschen, die keinen Kredit erhalten sollten, einen solchen und umgekehrt. Inzwischen gibt es in den USA al-

ternative Ansätze, die viel mehr Daten der Personen oder der Firma einbeziehen und damit deutlich treffsicherer sind.

Das Thema «Open Data», also die Forderung nach frei zugänglichen und nutzbaren Daten, ist gerade sehr aktuell. Auch Sie sprechen sich dafür aus. Wie soll dieses Ziel denn erreicht werden?

In datenreichen Märkten werden die grossen «Datenkraken», also etwa Google, Facebook, Apple und Amazon, immer reicher und grösser, das sehen wir an den explodierenden Gewinnen. Das gelingt ihnen, weil diese Konzerne die Daten dazu benutzen, ständig von ihnen zu lernen. Innovation bedeutet daher heute schon nicht mehr, gute Ideen zu haben, sondern aus vielen Daten zu lernen. Weil nur wenige Firmen viele Daten haben, führt dies zu einer Marktkonzentration. Wir müssen dagegenhalten. Wir wollen den Datenkraken die Daten nicht wegnehmen, doch wir fordern eine progressive Datensteuer. Eine Steuer also, die in Daten gezahlt wird, damit nicht nur die ganz grossen Digitalunternehmen, sondern auch kleine Unternehmen und die Menschen davon lernen können. Das hat auch für die grossen Unternehmen Vorteile: Sie können die Daten ja trotzdem weiter nutzen, auch wenn sie anderen teilweisen Zugang gewähren müssen.

Sollten also auch Staaten sowie staatliche oder staatsnahe Betriebe, wie beispielsweise die SBB, Daten öffentlich zugänglich machen?

In diesem Bereich haben wir weltweit schon viele Open-Data-Initiativen, in vielen Staaten wurden viele Daten zugänglich gemacht und trotzdem kaum genutzt. Warum? Weil staatliche Daten oft kaum klar ersichtlichen Nutzwert bieten. Zu wissen, wer wie viel Einkommen versteuert, interessiert vielleicht den einzelnen Voyeur, doch dieses Wissen



Viktor Mayer-Schönberger. Bild: Werner Schelbert (Zug, 23. November 2017)

hilft nicht, etwa den Verkehr sicherer zu machen oder Krankheiten zu heilen. Im Gegensatz dazu sind Daten, die Unternehmen sammeln, oft brauchbarer, denken Sie nur an Daten zur Verbesserung des selbstfahrenden Autos. Diejenigen Daten, welche

die Staaten sammeln, sind hingegen oft nicht so gehaltvoll.

Im Kanton Zug gilt seit 2014 das Öffentlichkeitsprinzip: Alles, was nicht geheim sein muss, soll öffentlich zugänglich sein. Das funktioniert

bisher nicht immer, die Verwaltung tut sich teilweise nach wie vor schwer. Warum?

Dass der Staat oft keine Informationen herausgeben will, ist nachvollziehbar. Nicht nur, weil man etwas verheimlichen will, sondern weil Informationen auf unterschiedlichen Ebenen fliessen. Schon die USA wollten in den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg absolute Transparenz einführen, gingen aber bald wieder davon ab, weil sich bei voller Transparenz kaum über Wochen strategisch verhandeln lässt. Denn Transparenz funktioniert nur gut, wenn sie für alle gilt. Und sie ist kein Allheilmittel. Entscheidend ist die Frage: Wo hilft uns die Transparenz, und wo schadet sie allenfalls?

Sie sagen generell: «Big Data» ist eine positive Revolution, die riesigen Datenmengen könnten uns Menschen helfen, Dinge besser zu organisieren und zu entscheiden.

Menschen müssen jeden Tag Entscheidungen treffen, die grosse Frage ist: Wie tun wir das am besten? IBM hat etwa ein System entwickelt, welches Hautkrebs anhand von Fotos besser erkennen kann als der durchschnittliche Dermatologe. Google ist in der Lage, die Verbreitung der Grippe in Echtzeit aus Suchanfragen zu ermitteln. Das kann die US-Gesundheitsbehörde nur für 14 Tage rückwirkend. Selbstfahrende Autos werden sieben Mal weniger Unfälle verursachen als von Menschen gefahrene Autos. Oder im Bereich der Vorhersage von Inflationsraten gibt es ebenfalls solche Entwicklungen. Dies hilft den politischen Entscheidungsträgern, schneller einzugreifen.

Sprechen wir noch über den Datenschutz: Wo sehen Sie die drängendsten Probleme, wenn weiter Daten in solchem Umfang gesammelt werden?

Das Problem beim Datenschutz ist nicht, wo die Daten liegen, sondern wie sie verwendet werden.

Symposium in Zug

Am Donnerstag fand im Lassalle-Institut ob Zug ein Symposium statt zu den Chancen und Risiken von «Big Data». Neben dem Referat von Viktor Mayer-Schönberger gab es eine Diskussionsrunde, unter anderem mit der Zuger Datenschützerin Claudia Mund. Gefordert wurde eine eigene Datenpolitik der Schweiz. Mund votierte auch für den Datenschutz, der eine Art Grundrecht sei. (lb)

Ich hätte kein Problem, wenn meine Gesundheitsdaten an einem sicheren Ort liegen und dafür verwendet werden, um die Medizin weiterzubringen. Aber wenn sie an meine Versicherung weitergegeben werden und ich als Folge eine höhere Prämie zahlen muss – das will ich nicht. Heute haben wir die Kontrolle verloren – klicken einfach schnell auf «Zustimmen», wenn wir etwas kaufen oder nutzen im Internet. Das aber schützt uns nicht vor Missbrauch. Wer unser Vertrauen verletzt und unsere Daten missbraucht, muss viel stärker zur Verantwortung gezogen werden. Und neue Herausforderungen kommen hinzu: Wir müssen uns den Kern der Willensfreiheit bewahren, und damit das Recht, auch mal falsche, irrationale Entscheidungen zu treffen und dafür nicht gleich bestraft zu werden. Sonst entmenschlichen wir unsere Gesellschaft.

Interview: Livio Brandenburg
livio.brandenburg@zugerzeitung.ch

Zur Person

Der Jurist Viktor Mayer-Schönberger (51) gründete während des Studiums eine Firma für Datensicherheit, die er 1992 verkaufte. Danach lehrte er an renommierten Universitäten, zurzeit ist er Professor am Oxford Internet Institute. Er hat mehrere Bücher geschrieben, zuletzt zusammen mit Thomas Ramge «Das Digital».